



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

T a g e b u c h.

I.

Aus Paris.

Dhnmacht. — Scribe und Dumas. — Süße Literatur. — Victor Hugo und die Zuckerbäcker. — Zur Charakteristik Arnold Ruge's. — Die drei Perioden der Juliregierung. — Die englischen Gesandten in Paris und in Wien. — Ein Nothschiffischer Ball und Karl Beck. —

Das abgelaufene Jahr ging wie ein Eunuch zu seinen Vätern, unfruchtbar in Politik, wie in Kunst und Literatur. Während das Guizot'sche Ministerium seinen Alltagsgang dahinschritt, ohne durch einen genialen Zug in der Administration sich auszuzeichnen, zeigte sich auf dem Theater, in den schönen Wissenschaften und Künsten dieselbe Sterilität. Wie wenig Bühnenstücke haben einen glänzenden Erfolg gehabt, wie wenig Partituren haben ein nachhaltiges Leben entwickelt. Meyerbeer, Auber, Adam, Halevy sind stumm geblieben, und nur letzterer bereitet eine neue Oper zur Aufführung vor. Auch keine Statue, keine Staffelei von Bedeutung wurde vorgeführt, diese geschäftige Actien- und Industriewelt, von augenblicklichen Interessen bewegt, mißtrauisch gegen die Zukunft, sucht höchstens materielle Erholungen und kümmert sich wenig um die geistigen Bewegungen. Sogar Scribe und Alexander Dumas, Schriftsteller, die eben nicht auf die höchsten Richtungen der Poesie hinielen, haben das Publicum zu wenig ernst gefunden, zu wenig hingebend, um von der Nationalbühne herab zu ihm zu sprechen. Zu dem ist das Theatre français eine Mischung von Invalidenhaus und Theaterschule geworden, überlebte und beginnende Schauspieler theilen sich die Rollen und die Darstellungen sind so mittelmäßig wie nur irgend an einem deutschen Hoftheater. Dumas hat sich darum ganz dem Roman zugewendet und Scribe dem Boulevardtheater, wo er wieder Vaudevillespässe und Coupletswitze schafft wie in seiner ersten Periode.

Der einzige Fortschritt, den die Literatur gemacht hat, ist bei den Zuckerbäckern zu suchen. Während die deutschen Zuckerbäcker ihre Bonbons noch immer mit Devisen aus der Fabrik der armen Lorenz Kindleins ausstatten, und höchstens einen alten Magister oder einen jungen Tertianer in Gold nehmen, um für acht Groschen einige Duzend jener merkwürdigen Reime und Streckverse zu fabriciren, die beim Dessert die geistige Unterhaltung des tiefsinnigen Deutschlands bilden, sind die französischen Bonbonkünstler zu ihren höchsten Musenpriestern emporgestiegen, und indem man ein Chocoladezeltchen auswickelt, findet man eine Ode von Victor Hugo, eine Strophe von Lamartine, ein Chanson von Beranger. In diesem Frankreich verlüßt sich Alles. Die Poesie caramellirt sich, das Genie wird à la Vanille und à la pistache den Leuten beigebracht. Zu verwundern ist nur, daß die literarischen Götter Frankreichs den Zuckerbäckern noch keinen Prozeß wegen Nachdrucks angehängt haben. Hat doch Victor Hugo eine Lanteme von den italienischen Librettofabricanten, welche seine Lucretia Borgia und den Hernani zu italienischen Opernbüchern benutzten, verklamt, warum sollte er nicht auch sein Honorarantheil für den Wiederabdruck seiner Oden verlangen die man in Gemeinschaft mit Chocolate und eingemachten Früchten auf das Pfund verkauft? Eben so sehr muß man sich wundern, daß die Pariser Süßwaarenhändler noch nicht in jedem Bonbon ein Romancapitel liefern. Dieß könnte mit einer Nummer versehen werden, bergestalt, daß eine Anzahl Bonbons einen ganzen Roman liefern, und der ganze Unterschied bestünde nur darin, daß man statt eines Romans, in zwei oder drei Bänden, einen zweipfündigen oder dreipfündigen kaufen würde. Ist der Roman schlecht, so würde die Süßigkeit der Zuckerwaaren dem Käufer immerhin mehr Entschädigung bieten, als die Abgestandenheit eines Journals. Wie aber, wenn ein solcher Roman Glück macht, wie die Mystères de Paris, welche Auflagen würden die Chocoladepläschen und Zuckerfrüchte dem süßen Buchhändlerbäcker einbringen. Kommt Zeit, kommt Rath!

Ruges „Zwei Jahre in Paris“ gefällt den Paar Franzosen, die sich die Mühe nehmen, über deutsche Literatur sich erzählen zu lassen. Lesen können sie das Buch freilich nicht. Aber unter der Colonie, die hier lebt, hat das Buch gerade nicht zu Gunsten Ruges gewirkt. Es ist eine Absichtlichkeit darin, die ein unbehagliches Bild von dem Charakter des Verfassers gibt. Man sagt, Ruge habe durch seine Lossagung vom Communismus, mit dem er früher stark getriebäugelt, sich wieder den Weg nach Deutschland bahnen wollen und bringt die nachgesuchte Verlängerung seines sächsischen Bürgerrechts damit in Verbindung. Darin sehe ich nichts Uebles. Die deutsche Opposition braucht der Kräfte, der praktischen Kräfte, und in so fern kann es uns nur lieb sein, wenn sich ein so scharfer Kopf, wie Ruge, von den ne-

belhaften und unfruchtbaren Träumen des Communismus mit Eclat losragt. Aber die Art, wie dieß geschieht, ist unedel, roh, ja perfid. Ruge lebte bis zum letzten Augenblicke mit dem „communistischen Rabbi“, Dr. Hess, im Freundschaftsverhältnisse, wenigstens in einem anscheinenden, er reiste mit ihm, war sein Stubengenosse, ließ sich von ihm hier bei allen seinen literarischen Bekannten einführen. Er titulirt Hess in einem Briefe den er selbst mittheilt: „Meinedler Freund!“ Dieser Hess ist ein Ideolog, aber er meint es wenigstens ehrlich mit der Sache, der er so unglücklich ist sich hinzugeben. Es ist ein ehrlicher, vorwurfsfreier Charakter, der, so lange er hier lebte, wenn auch nicht die Zustimmung, doch die Achtung Aller die ihn kannten, sich erworben hat. Seit wann aber ist es Sitte, daß ein Freund seinen „edlen Freund“ öffentlich so verhöhnt? Seit wann ist es Sitte, daß man von Briefen, die mit „Mein edler Freund“ beginnen, im Voraus eine Abschrift sich zurückbehält um sie eines Tages zu veröffentlichen? Dieß ist ein unwürdiges Spiel, das ein trübes Licht auf das Herz des hallischen Propheten wirft.

Die Kammern sind in voller Thätigkeit, und da in England das Toryministerium am Ruder geblieben ist, so hat auch die französische Opposition ihre Hoffnungen verloren. Guizot hat — wie Sie längst aus dem Tageblättern wissen — die Session mit einer Majorität von 65 bis 70 Stimmen angetreten. Allgemein ist die ruhige Stille aufgefallen, mit welcher diesmal die Kammern eröffnet wurden. Kaum daß man sich im Publicum um diese politische Feierlichkeit gekümmert hat. Es ist, als wären die Springsfedern der Repräsentativregierung rostig geworden. Die Juliregierung hat in diesen fünfzehn Jahren den geschichtlichen Gang Frankreichs, seit seiner großen Revolution, im Kleinen abgespiegelt. Die erste Periode bildete die Opposition der Republikaner; der revolutionäre Geist der Julitage schäumte und vibrirte noch einige Jahre fort. Aber die Straßenelementen und die Attentate gegen Louis Philipp reiheten um die Regierung eine Phalanx von Conservativen, die sie zwar nicht liebte aber desto mehr vor den Gegnern sich ängstigte, weil sie in einem neuen Umsturz Vermögen und andere Interessen einzubüßen fürchtete. Nachdem die Republikaner besiegt waren, tauchte eine Art napoleonische Opposition auf. In dieser zweiten Periode war von Nichts, als von dem „perfiden Albion“ die Rede; der alte Haß aus der Kaiserzeit wurde herauf beschworen, und der kleine Corporal Thiers ritt auf einem großen Schlachtroß mit fliegenden Phrasen voran und legte seine Lanze gegen die englische Allianz und die Entente cordiale ein. Allein auch diese Art Opposition ist mit dem vorigen Jahre ermattet, und nun scheint die Regierung in ihre dritte Restaurationsepoche zu treten, wo sie, sicher des Schutzes und der Allianz mit den fremden Mächten, nur auf Stärkung ihrer Macht bedacht ist und einen Adel

um sich zu versammeln sucht, der zwar nicht wie der alte Bourbonnische Lilienadel seine Stamm bäume und Adelsbriefe bis zu den Kreuzzügen gegen die Saracenen zurückführt, sondern jene Geldaristokratie, deren Lettre de Noblesse aus einer großen Masse von Actien besteht, und deren Kreuzzüge auf den Eisenlinien von Paris nach Straßburg, nach Valenciennes, ausgeführt werden.

Wie in der Politik, so hat das Wiedereintreten des englischen Toryministeriums auch in der hiesigen Societät Nachklänge gefunden. Bei der ersten Nachricht von dem ersten Abtreten Robert Peel's und dem Eintritt der Whigs hat der hiesige englische Gesandte, Lord Cowley, Abschiedsbefuche gemacht und in seinem Hotel die Sachen einzupacken lassen. Lord Cowley ist ein Bruder Wellingtons und fand es natürlich, daß er diesem folgen müsse, da er sich zurückzog. Die hiesige Societät, namentlich die Engländer, sahen dies sehr ungerne, da das splendide und brillante Haus des Gesandten ein beliebter Mittelpunkt ist, während man als seinen Nachfolger, Lord Beauvale, bisher Gesandten in Wien, bezeichnete, einen alten Herrn, bei dem man eben nicht auf große weltliche Freuden rechnen könne, und der überdies mit einer Oesterreicherin verheirathet ist, welche die englische und französische Welt wahrscheinlich nicht gründlich studirt hat. Plötzlich hört man: die Tories bleiben Meister. Große Freude in der Faubourg St. Honoré, die Koffer werden wieder ausgepackt, die Mittwochsoireen werden brillanter als je; der Gesandte wird mit freudigen shake hands bestürmt und gibt in der Freude seines Herzens einen brillanten Ball. Sie sehen was die Korngesetze für große Folgen haben. Die Bälle sind jetzt bereits vollständigst an der Abendordnung. Einer der prachtvollsten fand vorigen Mittwoch bei Rothschild Statt, obschon es nur ein Kinderball war. Es scheint, daß Karl Beck's Lieder eines armen Mannes mit der versificirten Barmherzigkeitspredigt an das Haus Rothschild einen Eindruck hervorgebracht haben; der Millionenkönig rief gerührt aus: Laßt die Kleinen zu mir kommen, und gab einen Kinderball.

II.

Aus Wien.

Die Anwesenheit des Czaren. — Der Tod Viragos.

Der lange vorher angekündigte und immer wieder abgesagte Kaiser von Rußland langte endlich am 30. December um 8 Abends auf dem Bahnhofe der Südeisenbahn an, wo er von dem dort zu seinem Empfang harrenden Feldmarschalllieutenant Fürst Karl von Lichtenstein begrüßt ward. Der Neugierigen hatten sich nur wenige eingestellt, und unter diesen fanden sich einige Stimmen, welche Lebehochrufe erschallen ließen. Der Kaiser stieg im Palast der russischen Bot-

schaft in der Herrngasse ab und stattete am Morgen dem kaiserlichen Hof seinen Besuch ab, woran sich sodann eine längere Unterredung mit dem Staatskanzler schloß. Um die Mittagsstunde des Sylvestertages fand auf dem Glacis eine große Revue der gesammten hierorts garnisonirenden Truppen Statt, wozu noch alle in dem Umkreise einiger Meilen stationirten Regimenter kamen, die in Eilmarsch nach der Hauptstadt gekommen waren. Der russische Monarch erschien zu Pferd, an der Seite unseres Kaisers, in der Uniform eines österreichischen Husarenobersten, und die blanken Linien der bunten Truppengattungen gewährten im hellen Strahl einer Frühlingssonne einen wahrhaft prachrvollen Anblick. Das Husarenregiment, welches den Namen des Selbstherrschers trägt, wurde von demselben in Person dem Kaiser von Oesterreich vorübergeführt. Abends erschien der hohe Gast im Hofburgtheater das festlich beleuchtet war und wo man Deinhardsteins Lustspiel „Garrik in Bristol“ gab. Nach der Vorstellung war Thee in den Appartements der Kaiserin und am andern Tage große Familientafel in der Hofburg. Von diesem Moment an entzog sich der fremde Fürst allen weiteren Genüssen, machte keine Besuche mehr und würdigte selbst die von einer Anzahl von Künstlern mit vieler Zeitaufopferung arrangirte Ausstellung von ungefähr 100 Kunstgegenständen in den Räumen des polytechnischen Institutes keines Ganges. Am Morgen des 2. Jänner um 9 Uhr reiste Kaiser Nicolaus unter dem Trompetengeschmetter der Musikbände seines Regiments, dem er 1500 Stück kaiserliche Dukaten zur Vertheilung unter die Mannschaften geschenkt hatte, nach Norden. Alle Truppencommandanten, welche bei der Revue erschienen waren, erhielten den Annenorden verschiedener Klassen; im Ganzen wurden 75 Ordenszeichen gespendet. — Dem schaulustigen Pöbel hat die Anwesenheit des nordischen Gebieters freilich sehr viel Ergözen bereitet, allein die Mittelklasse blieb ohne die mindeste Theilnahme für diesen Fürsten, den nur sehr Wenige sahen; auch in den höchsten Regionen ließ sich bei aller Höflichkeit eine gewisse Kälte des Benehmens wahrnehmen, wie sie dem zukünftigen Schwiegervater eines österreichischen Erzherzogs wohl kaum zu Theil geworden wäre. Kein Zweifel, das Heirathsproject der russischen Politik ist zum zweiten Male gescheitert. Daß dazu die kirchlichen Zustände in Rußland gar mächtig beigetragen haben, läßt sich mit Bestimmtheit behaupten, denn wer die Bedeutsamkeit der religiösen Frage an unserem Hofe kennt, den wird es kaum befremden, wenn das bisherige Verfahren der russischen Staatskunst gegen die katholische Kirche in Rußland dem Petersburger Hofe die Herzen der Habsburger Familie, zumal ihres weiblichen, den Staaten Sardinen und Baiern angehörigen Theils entfremdete. Bemerkenswerth erscheint der verschiedene Ton in den Berichten aus Rom über die Zusammenkunft des Papstes mit dem Selbstherrscher aller Reussen; wäh-

rend Anfangs die liebenswürdigsten Complimente gewechselt und die Accolade und der Handkuß gar rührend ins Licht gestellt wurden, schritt jetzt mit einem Male der Miston nach, der von ernstern Ermahnungen und der Verfassung jeder höheren Aufmerksamkeit von Seite des heiligen Vaters spricht; dieser Widerspruch erklärt sich wohl am besten durch die Berücksichtigung, welche die römische Curie der öffentlichen Meinung zu schenken sich veranlaßt fand, die sich sehr unwirsch über die Herzlichkeiten äußerte, welche zwischen den beiden Vertretern der abendländischen und morgenländischen Kirche in dem Momente gewechselt wurden, in dem zahllose Opfer der herzlofesten Glaubenswuth unter dem Joch des russischen Griechenthums seufzen und die Anhänger des Deutschkatholicismus, die keinem Sterblichen ein Haar gekrümmt haben, in Bann und Verfolgung leben.

Der Tod des Generalmajors Birago, welcher zugleich Commandant des Pioniercorps und Lieutenant in der italienischen Nobelgarde war, hat hier große Sensation erregt, indem die Erfindungen dieses geistvollen und ungemein thätigen Mannes seinen Namen überaus bekannt und populär gemacht haben. Ein bleibendes Denkmal hat sich derselbe in den neuen, von ihm erfundenen Kriegsbrücken gestiftet, welche dormalen auch in allen übrigen Heeren als die zweckmäßigsten anerkannt worden sind. Die wirklich erstaunungswürdigen und praktisch erprobten Vortheile seiner Bockbrücken haben bei den mehrmals im größeren Maßstab angestellten Versuchen auf der Donau, selbst seine heftigsten Gegner bekehrt und es herrscht, jetzt über diesen, für die Schnelligkeit der Operationen und den Geist der gesammten Kriegführung höchst wichtigen Gegenstand eine seltene Einhelligkeit der Meinungen, wie sie nur den schlagendsten Beweisen hervorzubringen gelingen kann. Zwei Hauptvortheile werden mittelst des Birago'schen Brückensystems erzielt, nämlich die Entbehrlichkeit eines für den Wasserdienst und den Brückenwurf besonders abgerichteten Pioniercorps, wie es bis vor einigen Jahren in Oesterreich bestand, und endlich die Möglichkeit selbst bei den steilsten Uferböschungen die praktikabelste Brücke zu schlagen, was bisher seine besonderen Schwierigkeiten hatte, da sich die Brücke nach dem Wasserspiegel richten muß, und sobald dieser tief liegt, die Abdachung der Zugänge die Beschreitung der Brücke selbst von Truppenmassen und Geschütz unendlich erschwert. General Birago war 52 Jahre alt und hat sich seine Todeskrankheit, die ihn mehrere Monate hindurch an das Siechbett fesselte, auf seiner Bereisung der untern Donaugegenden geholt, die er im verfloßenen Jahre auf Anordnung des Hofkriegsrathes unternommen hatte. Die bössartigen Miasmen der dortigen Sumpfluft haben seine Gesundheit zerstört, und schmerzhaftes Geschwür in den Eingeweiden verbitterten die letzten, qualvollen Stunden seines Daseins.

III.

Aus Prag.

Holztheuerung. — Stellung der Beamten. — Muthung bei Buschtierad. —
Fasching. — Prager Zeitung. — Bücherpolizei. — Die Stände-
versammlung.

Unser Landeschef ist eifrig und ernstlich bemüht gewesen, der Holztheuerung abzuhelfen, ein Uebel welches durch den großen Bedarf der Eisenbahn und Locomotiv-Heizung plötzlich entstanden war. — Die veranlaßte Zufuhr von 8000 Klaftern, durch aerarische Bezüge hat wenigstens dem in Noth schmachtenden Beamten, dem ungeachtet der diesjährigen Theuerung keine Gehaltszulage bewilligt wurde, den Holzbedarf zu mäßigeren Preisen gesichert. — Für den Beamten, der, besonders in Böhmen, mit sehr kleinem Gehalte bedacht ist, so daß oft eine zahlreiche Familie auf einen Gehalt von 800 fl. — ein Gehalt den schon ein höherer Beamte genießt — hingewiesen ist, ist diese Theuerung um so drückender, als ihm seit der jetzigen Landesverwaltung durch den Erzherzog, alle Wege abgeschnitten sind, durch die er sich sonst Nebeneinkünfte zu verschaffen wußte; — nur sollte anderseits die Regierung dazu thun, dem Staatsdiener ein rechtliches Auskommen zu sichern, wenn sie das Rechtlichkeitsgefühl bei demselben nicht veräußert sehen will. —

Vor einigen Tagen langte Erzherzog Stephan von seiner Wiener Reise hier wieder an. In letzterer Zeit war die Fahrt auf der Eisenbahn wieder sehr unregelmäßig, und auch jener Train, mit welchem der Erzherzog fuhr, kam anstatt um 5 Uhr Abends, erst Nachts um 2 Uhr an. Bei Anlangung auf der einen Station fehlte es sogar an Holz zur Heizung, bei der Abfahrt von der anderen Station wurden aus Versehen einige Lastwagons zurückgelassen, die wieder geholt werden mußten. — Die Passagier-Wagons, welche Anfangs den Beifall der Passagiere erhielten, erwecken nun im Allgemeinen deren Unzufriedenheit. Es zeigt sich nun, daß deren nachlässige Bauart sich, bis zur Unerträglichkeit, in einem Fenstergeklirre und einem Gerassel bekundet, was alles Schreien in den Wagons übertönt, so daß der redseligste Passagier sich geduldig zum Schweigen bescheiden muß, wenn er nicht um seine Lunge kommen will. Der Passagier weiß nicht, ob er dieses Gepolter mehr der Schienelage, der Anlage der Bahn, oder der nachlässigen Bauart der Wagons zuschreiben soll, die schon, so zu sagen, aus dem Leime gehen. — Die Heizung der Locomotiven mit Holz, wird nun bald durch die Heizung mit Steinkohlen ersetzt werden, weil der Bedarf an Brennmaterial zu groß ist, als daß nicht die Holzpreise noch mehr in die Höhe gehen sollten. — Der Umsicht des Hofkammerpräsidenten dankt es das Publicum, daß von Seiten des Aeras eine sehr großartige Mu-

thung bei Buschtierad Statt gefunden, die sich so zweckmäßig bewährt, daß selbe die Ausbeute eines enormen Quantum verspricht.

Der bevorstehende Fasching wird dieses Jahr insbesondere von den Ingenieuren der Eisenbahn, durch einen glänzenden Ball gefeiert werden, und mit wahrhaft großmüthiger Freigebigkeit werden Herren und Damen, ohne ein Entrée zu bezahlen, zu diesem Balle geladen, und sämtliche Kosten werden von den splendiden Ingenieuren getragen. — Die Staatsdiener anderer Branchen, welche ihr Leben kümmerlich in bedrängten Verhältnissen durchbringen, sehen theils mit neidischen Blicken, theils verdutzt diesem Wirken zu, und können es nicht begreifen, warum jene Herren es so vollauf haben, während sie sich knapp begnügen müssen. — Dagegen werden die sonst ausgezeichneten Bälle der Mediziner und Künstler hier im Carnevalsreigen fehlen. —

Das Neujahr bringt uns auch eine Veränderung in Betreff der Prager Zeitung, welche, wie es heißt, in dem Formate der Preussischen Staatszeitung, mit einem Feuilleton versehen, mit 1 Jänner im Verlage von C. W. Medau, und nicht mehr bei Gottlieb Haase Söhne erscheinen wird. Wie bekannt zahlt der Verleger zu Händen der städtischen Armenkasse einen Pachtbetrag, und das Verlagsrecht wird von 6 zu 6 Jahren im Licitationewege an den Meistbietenden gegeben. Bisher hatten Gottlieb Haase Söhne den Verlag dieses Blattes mit 9000 fl. C. M. erstanden, und wie es heißt, haben diese Herren bei diesem Geschäftchen ihr Schäfchen ins Trockne gebracht. Der Verlag dieses Blattes führte sie zu anderen Unternehmungen, und so kam es, daß der Chef dieser Buchdruckerei zu Ehren und Würden, ja selbst zu einem russischen Orden gelangte. Bei der licitatorischen Ausschreibung des Verlagsrechtes auf neue 6 Jahre blieb Haase Ersteher zu beiläufig 5000 fl. C. M. Da dies ein Abfall von beinahe 5000 fl. jährlich an der Armenkasse gewesen wäre, so wurde eine zweite Licitation ausgeschrieben, wobei Haase wieder mit einer geringen Mehrzahlung Ersteher blieb. Es ward eine dritte Ausschreibung von Offerten veranlaßt, und C. W. Medau, ein zwar industrieller aber nicht begüterter Mann, zur Uebergabe einer Offerte auf beiläufig 10,000 fl. unter Begünstigungen bei der Cautionslegung veranlaßt, nachdem Haase, der abermals eine Offerte, und nun, da er seine mißliche Lage erkannte, auf den beiläufigen Pachtbetrag von 10,000 fl., jedoch niedriger, als Medau, eingebracht, ohne zu ahnen, daß auch Medau eine Offerte einzubringen gewagt habe, auf die an ihn gerichtete Frage ob er das Aeußerste gesagt habe, dieß bejahte. Gegen die Subernal-Entscheidung, welche das Blatt Medau zusprach, hat nun Haase Recurs ergriffen, unter dem Vorwande, daß das Gubernium nicht befugt war, ohne Hoffstelle zu entscheiden.

Der Schmuggel verbotener Bücher ins Land, hat die Aufmerk.
Grenzboten, 1846. 1.

samkeit der obersten Censur- und Polizei- Behörde so sehr angeregt, daß, vermöge Edicts, kein Ballen mit Büchern ohne commissionelles Beisein eines Kammeral- und Gubernialraths geöffnet werden sollte. Dieß hätte den Geschäftsgang so erschwert, daß der Buchhändler erst nach 4 Monaten in den Besitz der Bücher gelangt wäre. In Folge davon nahmen die Buchhändler Audienz beim Erzherzog; sie wurden darauf vom Stadthauptmann beschieden, der ihnen bedeutete, daß ihr Ansuchen gewürdigt worden, und Alles wieder beim Alten bliebe. — Die in den letzten Tagen abgehaltene Ständeversammlung fiel so stürmisch aus, daß man sich einer solchen seit lange nicht erinnert.

II.

Ständisches in Böhmen.

Eisenbahn. — Holzspenden. — Die Stände. — Der Bürgermeister. — Die Geistlichkeit. — Die Mittelklasse. — Eine ständische Deputation. — Recht parlamentarisch. — Eine unabhängige Wahl. — Der Fortschritt.

Die kreisenden Bewegungen die sich um Böhmens Grenzen, leise und laut, kirchlich wie politisch kund geben, Neues allmählig gebährend und erringend, haben in Böhmen, wiewohl es Deutschland par tout angehören und, wie D. Laube begehrt, durch und durch deutsch werden soll, noch keinen bemerkbaren Anklang gefunden, und die Mittelklassen, den Kern der Nation, unberührt gelassen, besonders wohl deshalb, weil hier gar wenig und von Wenigen mit Verständnis gelesen wird, weil politische Lectüre zumal, sorglicher polizeilicher Vorpost unterliegt, die alles etwa Verderbliche vorsorglich und mit Aufopferung selber verschlingt, damit es den politischen Magen der kindlichen Nation, die noch zahnt, nicht verderbe, und so leben wir denn ruhig dahin, und gehaben uns ganz behaglich, staunen, den Paßvorschriften zur Ehre, den herrlichen Eisenweg an, der uns in 24, zuweilen in 30 Stunden nach Wien bringt — wie schnell! finden in dieser Eilfahrt reichliche Entschädigung für den durch den Bahnbetrieb so ungeheuer gesteigerten Holzpreis, wundern uns zwar in stiller Einfalt darüber, daß der Kohlenreichtum des Landes unbenutzt bleibt, indeß man unsere Holzarmuth ausbeutet, doch bleibt es beim stillen Wundern, denn die Könige der Nordbahn sind auch die unsern, und wir haben angeborenen Respect vor Königen, um so tieferen also vor dem Rex Judaeorum, unserem Mitregenten.

Die Landesregierung kauft Holz an, um es im Originalpreis an Unbemittelte zu überlassen, die Bemittelten müssen natürlich den Verlust der Holzhändler reichlich decken, und so stellt sich das freundlichste Gleichgewicht her, alles ist vergnügt, und reicht sich zum heutigen Sylvester freundlich die Hand.

Ob es nicht besser wäre, den Grund der plötzlichen Steigerung des Holzpreises zu heben, statt jenes armselige Palliativmittel zu wählen, das stellen wir gemüthlich der Hohen Obrigkeit anheim und frieren in pflichtschuldigem Gehorsam; zahlen die Stola, küssen unserm Herrn Vater den Armel, und lassen uns vom Dissidententhum nichts träumen, denn schon der Traum würde uns dem Zwangsarbeitsause verfallen, kurz wir sind gar gute fromme Kinder, die kein Wasser trüben. Unsere Gaugrafen aber, unsere Schirmvögte und Burgherrn, die sogenannten Herren Stände hochlöblich, rumoren gewaltig, und machen der väterlichen Regierung gar viel zu schaffen.

Gar oft machen verhätschelte bevorzugte Kinder dem Herrn Vater bitteren Verdruß, während er an den strenge gehaltenen Freude erlebt: so auch hier der hohe Adel, und an ihn sich hängend, der niedere, hebt das Haupt, will mitreden, will mitregieren, will sich breit machen auf den Landtagen, glaubt besser zu wissen was dem Lande — nemlich dem Adel — Noth thut, meint, was unsere Minister, ohnehin Glieder des böhmischen Adels, von der Sache verstehen, das verstehe man hier im Lande weit besser und unmittelbarer. — Der im Landtage durch den Herrn Bürgermeister der Hauptstadt Prag ausschließend und einstimmig repräsentirte Bürgerstand des Königreiches Böhmen, bemüht sich nach Leibeskraften gegen den Adel und für das Regierungsinteresse zu stimmen, ist auch für seine Anstrengungen mit der Ordensdecoration Sancti Leopoldi belohnt worden, der Bürgermeister nämlich — die hohe Geistlichkeit hält treulich zu dem Bürger, denn Bischümer sind nicht zu verachten; das Herrn- und das Ritterthum aber — quäkelt und mäfelt ohne Unterlaß in dem engen Kreise herum, welchen ihm die auf dem weißen Berge dictirte Landesordnung — ein Zwangsjäckchen, das man beliebig enger schnüren kann, — gezogen, und merkt es nicht, daß wir im Volke längst im Klaren sind über die Tendenzen des Junkerthums, und ganz gut wissen, hoher und niederer Adel wünsche beliebig mitzuregieren, und wo möglich die fargen Reste der josephenischen goldenen Zeit, die uns noch geblieben, auszutilgen aus Geschichte und Leben. — Daß in so bewegungslustiger Zeit, wie die gegenwärtige, die oppositionellen Bestrebungen der Herrn Stände in der intelligenten Mittelklasse so durchaus keine Sympathien finden, daß man es vorzieht, autonomisch von Wien regiert zu werden, daß man seine Freude daran hat, wenn den hohen Herrn Verhebung und Rüge von hoher Hofkanzley zugewendet wird, reicht vollkommen aus, die ständischen Tendenzen zu charakterisiren. — Eine Versammlung, deren Majorität kaum anders denn Jagd- und Nothangelegenheiten gründlich zu besprechen versteht, wird natürlich von einigen Wortführern leicht beherrscht, und häufig dü-

piert; nicht das was diese Wortführer reden, nur daß sie überhaupt reden, und mitunter grob zu reden wagen, wird angestaunt, und zu einem Mirabeau wird ein Redner gestempelt, der kaum dem Ritter der Mancha vergleichbar.

Im letzten Maimonde thaten sich die Herren zusammen, eine Deputation nach Wien zu entsenden, pro forma des Auftrages, den Kaiser einzuladen, bei Eröffnung der Eisenbahn — der Staat, nicht die Stände bauten sie!! — Böhmen zu besuchen, eigentlich aber mit der Weisung, gelegentlich ein nettes Päckchen Gravamina vorzulegen. Die Deputation wurde empfangen, die ungeschickte Einladung wurde abgelehnt, die Gravamina wurden von hohen Beamten entgegengenommen, und kürzlich mit dem Bemerken zurückgewiesen, Se. Majestät könne verfassungsgemäß die Landesordnung beliebig mindern und mehren, und Stände hätten sich dabei zu beruhigen, wie es treuen Unterthanen ziemt. — Die Deputation kostete an Reisekosten und Diäten für Deputirte und ihre Souffleure dem Lande 12,000 fl. C. M., und siehe das herrliche Resultat!

Da war großer Jammer und Ingrimm in den Salons der Junker, eine Versammlung ward berufen, vieles ward geredet, dem Vorstande — gleichzeitigem Regierungspräsidenten — viel Unangenehmes gesagt, auch Parlament ward gespielt, Beleidigungen wurden pro forma zurückgenommen, und endlich beschlossen, ein besonderes Comité habe die devote Remonstration um Zurücknahme jenes Regierungsdecrets zu entwerfen, man war so sehr in Eifer gerathen, daß ein hohes Mitglied die Ablehnung einer vom Landeschef Erzherzog veranlaßten Anfrage — ob Stände ein ornithologisches Cabinet für das Museum ankaufen wollen — mit der Motivirung beantragte: Stände wollten sich jetzt wo die Regierung die Integrität der Verfassung antaste, gegen ein Glied der regierenden Familie nicht gefällig bezeigen!! Nicht parlamentarisch!! Zum Glücke ward dieser Antrag, der einer ungarischen Comitatsversammlung würdig, durch den besonnenen Grafen L., der nicht Slave nicht Deutscher, sondern Böhme sein will, kräftig niedergeschlagen, leider nur der Antrag. — An jener beschlossenen Remonstration wird jetzt lucubriert, und zu ihrer Erledigung wird wohl das Säckchen vom weißen Berge etwas enger geschnürt werden müssen.

Bei all den Vorgängen haben wir nur zu beklagen, daß die Regierung, dem aristokratischen Principe huldigend, ihre verzogenen Kinder nicht auf einmal ernstlich zur Ruhe weist, und auf Umwegen die Schwierigkeit umgehen will, statt ihr gerade auf den Leib zu schreiten, wie sie sollte und kann; in all den kleinen Tracasserien welche man anwendet um die Stände vermeintlich zu schwächen, glauben die Herren nur Schwäche und Aengstlichkeit der Regierung zu erkennen,

werden stets unartiger, ungebärdiger, so wird der Hader immer erhöhter, und endlich wird es doch zu Streichen kommen müssen.

Um den permanenten ständischen Ausschuss, der die laufenden Geschäfte besorgt, aus unabhängigen Ständegliedern zu formiren, ward früherhin schon beschlossen, keine angestellten Regierungsbeamten mehr in den Ausschuss zu wählen, was früher beinahe Regel gewesen: diesem Beschlusse treu wählte der Ritterstand jüngst einen Verordneten, der als unbesoldeter Secretair bei der Landesregierung angestellt gewesen, sich jedoch bei dem Wahlaacte verpflichtet hatte, dieses Amt unbedingt niederzulegen. — Der Gewählte hielt Wort, die Regierung genehmigte die Wahl, ignorigte aber die Resignation und ernannte den gewählten Verordneten zum Gubernialrath, gewissermaßen in partibus infidelium und fügte bei, seine Verwendung bei ständischem Ausschusse sei ihm als Staatsdienst anzurechnen, und der Herr Verordnete könne beliebig in die Dienstleistung bei der Landesregierung zurücktreten. So sind denn Herren Stände um einen independenten Verordneten gebracht, und der gute Mann ist zu Amt und Würden gekommen, aus höheren Staatsrückichten.

Ohne Zweifel wird die nächste Versammlung darauf bestehen, daß der Herr Gewählte wieder abtrete, ein neuer Independentur muß gewählt werden, und so geht denn dieser kleine Krieg fort, zur Erheiterung des Publicums, und die Dinge, die allgemeine Misere bleibt beim Alten, trotz der Lohhudeleien, die unserem Fortschritte gespendet werden. Wie fortschrittsunfähig wir sind, — was wohl schon an der Luft liegen muß — beweisen die Staatslocomotiven: selbst die gehen fein langsam.

V.

Aus Venedig.

Der Besuch des Kaisers von Rußland. — Getäuschte Erwartungen. — Johanna d'Arc, von Verdi. — Die Laubensfütterung. — Das Arsenal. — Die Verwandlung Venedigs. —

Der Aufenthalt des russischen Monarchen und die Erderschütterungen, welche hauptsächlich von den nördlichsten Inselgruppen unserer Stadt und den Hafendämmen empfunden wurden, bilden gegenwärtig den Inhalt des allgemeinen Gespräches. Die Ankunft des nordischen Kaisers verbreitete in allen Kreisen des hiesigen Lebens eine auffallende Regsamkeit, die hier um so leichter bemerkbar wird, als das hiesige Treiben der alten Venecia äußerst still und melancholisch ist. Außer dem jugendlichen Kronprinzen von Württemberg, dessen Sendung man eine versöhnende Tendenz zuschreibt, brachte uns dieses lang vorher besprochene Ereigniß auch den Vicekönig mit dessen ganzer Familie,

und das öffentliche Leben gewann sowohl dadurch, als durch den Zusammenfluß vieler Fremden, namentlich russischer Familien, die in Italien zu überwintern pflegen, eine geräuschvolle und glänzende Außenseite, wie es solche seit der Anwesenheit des Kaisers am Huldigungstage nicht entfaltet hatte. Der unbefriedigende Ausgang der römischen Verhandlungen, oder sonst ein geheimer Beweggrund, der den Selbstherrscher bewog sein gräfliches Incognito zu bewahren und alle außerordentlichen Festlichkeiten abzulehnen, hat indeß die Schaar Derjenigen, welche die bloße Neugier an den Dingen die da kommen sollten, versammelt hatte, um den besten Theil ihrer Erwartungen gebracht; denn weder das beliebte Wetttrudern der Gondoliere, noch das beabsichtigte Scheingefecht der Kriegsschiffe, deren zehn zu diesem Zwecke schon vor Anker lagen, noch selbst die prachtvolle Spazierfahrt in den Hofgondeln zur Befichtigung des großartigen Hafendamms von Malamocco fand wirklich Statt, und die Menge der Schaulustigen mußte sich mit der steifen Militärparade begnügen, welche auf dem Marcusplatz unter dem Zubrang einer unermesslichen Volksmasse abgehalten ward. Der greise Feldmarschall Graf Radetzky commandirte an der Spitze eines zahlreichen Generalstabes die Revue, unter ihm der Generalmajor Weigelberg die Infanteriebrigade und der Viceadmiral Erzherzog Friedrich die Marinetruppen, welche zu diesem Zwecke ans Land gesetzt und auf dem rechten Flügel aufgestellt worden waren. Der Kaiser besuchte die Hauptkirchen der Stadt, worunter auch die griechische St. Georgskirche, in welcher ihn die griechische Geistlichkeit mit allen den Ehrenbezeugungen empfing, die dem Kaiser als geistlichem Oberhaupte seiner Kirche gebühren. Der Schatz von St. Marcus fesselte lange seine Aufmerksamkeit, und der uralte Dogenpalast, in dem einst der Senat der Republik seine denkwürdigsten Beschlüsse faßte, konnte wenigstens in dem Gemüth des Czars, als er die weiten, hallenden Gemächer durchschritt, manchen Gedanken an die Wandelbarkeit aller irdischen Hoheit und politischen Größe erwecken. Um heitersten zeigte er sich im Palast der Akademie der bildenden Künste; unter den hellen Farbenwundern der venezianischen Schule schien er jeden Harn der Staatspolitik zu vergessen und einzig an der Lust zu haften, welche der Anblick der meisten Bilder jener Meister gewährt. Gesprächig unterhielt sich der Kaiser geraume Zeit mit dem Präsidenten und den Professoren der Akademie, und machte vielerlei Bestellungen, so wie er durch den ihn begleitenden Kunstgelehrten eine beträchtliche Anzahl fertiger Gemälde ankaufen ließ. Im Theater Venice, welches gerade eröffnet wurde, hatte der an die eifernste Etiquette gewöhnte Monarch Gelegenheit, die lebenswürdige Nonchalance des italienischen Publicums kennen zu lernen, das sich durch die Gegenwart des erlauchten Gastes und des Vicekönigs den ungeschmälersten Gebrauch seines Rechtes lauter Meinungsäußerung in keiner Weise

verkümmern ließ, sondern im Gegentheil davon eine übermäßige Anwendung machte. Die neue Oper von Verdi „Johanna d'Arc“ ist eines der feichsten Producte der modernen Tonmuse Italiens und verdiente als solches allerdings den gellenden Sturm des Mißvergnügens, mit dem es an diesem Abende von dem überfüllten Hause beehrt wurde. Je bedeutender die Erwartungen gewesen, die man unbegreiflicher Weise von diesem Tonwerke Verdi's gehegt, und je theurer die meisten Plätze verkauft worden waren — eine Loge kostete gegen 150 Gulden C. M. — desto herber wurde die Täuschung empfunden und desto eclatanter war das Fiasco. — Unter den Sitten unserer Stadt ist dem Kaiser auch vorzüglich die Taubenspeisung in die Augen gefallen, die auf dem Marcusplaz Statt findet; mit dem Glockenschlag der zweiten Nachmittagsstunde flattern von allen Seiten die holden Lieblinge der Aphrodite auf den weiten Raum vor der Marcuskirche, wo ihnen mit freigebiger Hand ein reiches Mahl gestreut wird, dessen Kosten in der republikanischen Aera aus dem Staatsschatz gedeckt wurden. Die Vermehrung des Taubengeschlechts in der Inselstadt schreibt sich noch aus der Zeit des 14. Jahrhunderts her, wo die Tauben bei der Eroberung Candia's durch die venezianische Seemacht die wesentlichsten Dienste geleistet hatten. Seit dem Erlöschen des Freistaats hat zwar diese Pflicht der öffentlichen Dankbarkeit aufgehört, und Baron Kübel denkt an ganz andere Dinge, als die Fütterung unschuldiger Täublein, allein das weiche Herz einer patriotischen Patrizierin hat sich der Verlassenen mütterlich angenommen, sie hat in ihrem Testament ein hinreichendes Legat zu Gunsten dieser alten Volkssitte ausgeworfen, mit dessen Zinsen fortan die historische Liebespflicht bestritten wird. — Das Arsenal mit den Werften und Werkstätten der Marine besuchte der Kaiser Nicolaus an der Seite des Erzherzogs Friedrich, und die Einrichtung desselben erntete seinen vollsten Beifall. Für Jene, welche sich bei der jetzt vielbesprochenen Flottenangelegenheit für das österreichische Seewesen interessiren, ohne den eigentlichen Machtstand derselben zu kennen, setze ich ihn nach amtlicher Ziffer hier bei. Die österreichische Kriegsmarine besteht aus 3 Fregatten, 2 Corvetten, 3 Briggs und 3 Galioten, welche zusammen 510 Kanonen an Bord führen; einige Linienfahrer liegen abgetakelt und angefault in den Docks.

Das alte Venedig geht seinem Untergange entgegen, indem es aufhört eine Inselstadt zu sein. Das colossale Wunderwerk, welches Venedig mit dem Festland verbindet, und auf dem in der Zukunft die schnaubende Locomotive bis zum Kloster St. Lucia, wo der Bahnhof gebaut wird, hineinrollen soll, zerstört die ganze historische Physiognomie der alten Dogenstadt, die früher der Angelpunkt gewesen, um den sich die terra firma drehte, jetzt wird sie vom Festland ins Schlepptau genommen und gewaltsam continentalisirt. Leicht möglich!

daß Venedig bei diesem Wechsel der Dinge gewinnt und an Reichthum und Bedeutung zunimmt, ja es ist dies sogar wahrscheinlich und fast gewiß, aber an geographischer Originalität und historischem Interesse muß es durch diese Modernisirung nothwendig verlieren. Die Wasserstraßen Venedigs werden sich wieder mit waarenschweren Gondeln füllen, der Kaufmann wird reich werden wie ehemals, der Bürgerfleiß wird gedeihen und der Wohlstand aller Volksklassen anwachsen, doch der Kohlendampf wird die Farbengluth der venezianischen Gemälde schwärzen und verdunkeln, und die poetische Melancholie des alten Venedigs, dieser politischen Elegie, welche einen Byron fesselte, wird der profaischen Lebendigkeit des Werkeltags weichen müssen, der in den Gassen von Triest seinen Tummelplatz hat. —

VI.

Aus Cöln am Rhein.

Anstalten zum Carneval. — Concurrenz um die Direction des Theaters. — David's Wüste.

Carneval ist jetzt hier des Tages Losung, worüber die ächten Cölnner Alles vergessen, sogar den Landtags-Abschied. Seit langen Jahren ist unter den treuen Anhängern des Festes keine solche Begeisterung für dasselbe gewesen, wie gerade in diesem. Die große Carnevals-Gesellschaft zählt schon 600 Mitglieder und würde wenigstens doppelt so viele aufzuweisen haben, wenn ein Local vorhanden, das sie alle aufnehmen könnte. Außer dieser Gesellschaft bestehen noch zwei andere, welche eine eben so große Theilnahme finden. Was als ein schönes Zeichen des Fortschrittes betrachtet werden muß, ist der Umstand, daß in den General-Versammlungen der großen Gesellschaft, an welcher die angesehensten Bürger und viele Advocaten und sonstige Beamten Theil nehmen, bei der Wahl der Stoffe zu den komischen Reden immer mehr das rein Locale oder Persönliche bei Seite gelassen, und mehr das Allgemeine betreffende Gegenstände gewählt werden. Blüht zuweilen eine harmlose politische Anspielung mit durch, so ist der Jubel grenzenlos. Ein Zeichen, daß auch hier die Masse in der politischen Bildung schon einige Fortschritte gemacht hat. Die Befürchtungen, als würde die Polizei in diesem Jahre dem Feste und seiner öffentlichen Gestaltung Hindernisse in den Weg legen, haben sich als ungegründet erwiesen, wie auch mit Gewißheit vorauszusehen war, indem die obere Behörde den harmlosen Character des Festes kennen, und wissen, daß hinter dem ächt cölnischen Humor, wie derb er auch von Zeit zu Zeit die Geißel der Satire schwingt, kein Arg zu suchen ist. Nach allen Anzeichen werden wir ein recht tolles, buntes und heiteres Fest haben, und ärgern

sich seine muckernden Gegner auch die Gelfucht an den Hals, weil es ihnen ein Gräuel, wenn sich die Menschen auf ein Paar Tage die grämliche Alltäglickeit zu vergessen Mühe geben, und sich einmal so recht gründlich nach Herzenslust freuen; die aber doch dabei der Kummerzähren ihrer Mitmenschen auch gedenken und sie trocknen, wie sie nur immer können.

Wer sein Glück in der Führung eines Theaters versuchen will, hat Gelegenheit, hier in Cöln sein Vermögen los zu werden, denn die Concession für unser Stadttheater ist zu erlangen, und zwar durch eine öffentliche Concurrenz, bei welcher die Direction wahrscheinlich dem anheimfällt, welcher das Meiste verspricht — um später Nichts zu halten. Wir können nicht begreifen, daß sich schon Verschiedene zu dem Unternehmen gemeldet haben, da bei den mit jedem Tage gesteigerten Anforderungen an das Theater von Seiten des Publicums, von diesem im Verhältniß zur Seelenzahl wenig für dasselbe geschieht, und es zudem noch unter einer Last von 6—7000 Thalern an Miethe und Armenabgaben seufzt, welche der Unternehmer zu tragen genöthigt ist. Unser Director Spielberger, der in einem Circular an seine Abonnenten öffentlich erklärte, daß er sein und seiner Frau Vermögen zugesetzt bei seiner Bühnensführung, also offenkundigen Schaden gelitten hat, ist unter dem ersten October des vorigen Jahres wieder beim Oberpräsidium um die Concession auf 6 resp. 10 Jahre eingekommen. Wie läßt sich das zusammenreimen? Das mag sich ein Anderer zu erklären suchen. Das Oberpräsidium wird aber zweifelsohne solche Opfer von Seiten eines Directors, aus reiner Liebe zur Kunst gebracht, nicht fordern, und die Cölner werden auch gewiß den Untergang eines Familienvaters nicht wollen; — das wäre unchristlich, und unchristlich sind die Cölner nicht. Auf das Ende von diesem Liebe sind wir begierig, und wollen hoffen, daß es mit unsern Bühnen-Verhältnissen im Allgemeinen sich besser gestalten werde, doch muß vor Allem bedacht werden, daß die Stadt von einem Theaterunternehmer nur etwas fordern kann, wenn sie ihm auch etwas bietet. Mühe und Arbeit heischen Lohn, und Bühnendirector zu sein, mag seinen eigenthümlichen Reiz haben, gehört aber wahrlich nicht zu den angenehmsten Lebensloosen.

In unserer musikalischen Welt geht es jetzt sehr wüst her, denn alle Parteien laboriren an Felicien David's Wüste, von unserem Familienconcerte schon zur Aufführung gebracht, und noch von der philharmonischen Gesellschaft und selbst vom Theater erwartet. Mit der Aufführung unter der Leitung des städtischen Capellmeisters Dorn hätte der Componist wohl zufrieden sein dürfen. Daß sich Classiker und Romantiker über den Werth dieser Composition pflichtschuldigt in den Haaren liegen, versteht sich von selbst; es sind die Herren in Cöln von keinem andern Stoffe, als in Paris, Wien, Pesth u. s. w.

Und daß die Einen dies Werk bis in den neunten Himmel erheben, in David einen Beethoven redivivus erkannt und gefunden zu haben glauben, während die Andern dasselbe in den Koch ziehen, wird auch Niemanden wundern, so auch nicht, daß Manche am Ganzen nicht den geringsten Funken von Talent, wir wollen uns nicht vermessen zu sagen Genie, entdecken können, weil das Werk nicht den Namen Beethoven an der Stirne trägt: chez nous comme partout.

VII.

Aus Hamburg.

Bauordnung und Gesetz wegen der Lagerung feuergefährlicher Waaren. —
Schiffahrt.

Jene vom Senate, in Verbindung mit der seit dem großen Brande thätig gewesenen Rath- und Bürgerdeputation proponirte neue Bauordnung, von der ich Ihnen in meinem jüngsten Briefe schrieb, ist in in zwei bald auf einander gefolgten Conventen zurückgewiesen worden. Das letzte Mal, am 29. Decbr., ging es dabei in der Bürgerschaft besonders unruhig her. Die in ihrer Selbstständigkeit, in ihrer Einzelrechten — jedoch nur zum allgemeinen Nutzen — bedrohten Hauseigenthümer haben bei diesem Anlaß einen Oppositionsgeist entwickelt, wie er seit geraumer Zeit mit dieser Entschiedenheit hier nicht vorgekommen ist. Eine solche Unabhängigkeit, wie sie im Grunde immer vorhanden sein sollte und die zur richtigen Basis unsers mehr als dem Worte noch republikanischen Staatslebens gehört, ist freilich diesmal im Widerspruch mit meinen Begriffen von der Nothwendigkeit und Folgerichtigkeit des abgelehnten Gesetzes. Dasselbe wird nun zum dritten Male, dann aber den verfassungsgemäßen Weg durch die Collegien nehmend, der Bürgerschaft vorgelegt werden — schwerlich mit besserem Erfolge. Ganz verzichtet hat der Senat auf neues Antragen eines Gesetzes über die Lagerung feuergefährlicher Waaren außerhalb der Stadt, welche bis jetzt gestattet ist, worin aber die Möglichkeit einer Wiederkehr solchen Brandunglückes, wie wie es gehabt, von Vielen erkannt wird. Nun aber erblickt die hiesige Kaufmannschaft, besonders derjenige Theil, welcher das Spirituosen- und Drogueriwaarengeschäft betreibt, in der Annahme jener Verordnung so empfindlichen Nachtheil, daß diese Herren geradezu erklärten — ehe ein solches Gesetz, lieber einmal eine Feuerkatastrophe, wie die vom J. 1842.

Die Schiffahrt blieb in diesem Winter ungemein lange ohne Hinderniß, und erst jetzt hat es den Anschein, daß sich der blanke Spiegel unserer, noch mit sommerlicher Bewegungslust fortrollenden Elbe nächstens als starres Eis zeigen werde. Die Dampfer nach

Hamburg und nach Magdeburg, wie auch viele Seeschiffe mit und ohne Leinwandausrüstung, gehen bis heute noch ihren gewohnten Gang. Sie dürfen jedoch nicht glauben, daß es der Kaufmann als vortheilhaft für „das Geschäft“ — das wichtigste aller Hamburgischen Hauptworte — betrachte, wenn die Schifffahrt, was mitunter geschieht, einen ganzen Winter hindurch ununterbrochen bleibt. Nein, es gehört zur Regelmäßigkeit und deshalb zum Flor des „Geschäftes“, daß vom December bis März der Import auf dem Wasserwege aufhöre und dafür das Lager geräumt oder doch stark gelichtet werde. Das Frühjahr bringt dann nicht nur jenes interessante Schauspiel des Aufkommens der Hunderte von Schiffen, die in Kurhafen freies Fahrwasser abwarteten, sondern es kehrt überhaupt Leben, Bewegung und ein gesunder, rascher Pulsschlag des Handels, wie auch ein frischeres Regen und Treiben aller mit ihm in irgend einer Verbindung stehenden Elemente zurück. — So viele Schiffe wie am 31. Decbr. v. J. im Hamburger Hafen vor Anker lagen, hat derselbe bei Jahresluß lange nicht gesehen. Ihre Zahl betrug 191, und es waren darunter außer den deutschen Fahrzeuge englischer, dänischer, holländischer, schwedischer, spanischer und russischer Flagge. Auffallend genug befindet sich unter diesen Spätlingen kein einziger Franzose. Sind die Herren Gallier so furchtsam oder so bequem geworden, daß sie sich zum Jahresluß nicht mehr den Wellen anvertrauen?

VIII.

Niemer.

(Aus einem Privatbriefe vom Juli 1845.)

Eine interessante Bekanntschaft machte ich noch gestern an dem Geheimen-Hofrath Niemer, einem „Veteran aus der Kaiserzeit“, der vom Alten von Weimar die interessantesten und charakteristischsten Geschichtchen zu erzählen weiß. Der vortreffliche, gegen Fremde so lebenswürdige Kanzler Müller führte mich zu ihm auf die Bibliothek, denn er ist Bibliothekar, und die vielen werthvollen Sammlungen, Manuscripte, berühmten Autographen, Portraits und Reliquien aus der großen Zeit stehen unter seiner Obhut. Niemer nahm mich freundlich auf und machte das unangenehme Vorurtheil, das ich in Folge seines Buches über Göthe mitbrachte, durch seine Freundlichkeit und angenehme Unterhaltung schnell verschwinden. — Die Sonette und Terzinen, die ich geschrieben, gaben ihm sogleich einen Anknüpfungspunkt, denn er liebt diese fremde Versform, und sprach sich lang und weit über ihre Vorzüge aus. Ich fand zwar bald, daß hier mehr ein Philolog denn ein Poet sprach, da er sich immer mehr an das Außere und an die Construction hielt, ohne auf den inneren Geist dieser Formen einzugehen, doch erfuhr ich manches

Interessante, und es unterhielt mich, zuzuhören, wie der alte, dicke, unbeholfene, leider sehr kranke Mann vom „rhythmischen Tanze“ und von der „Tarantella in Worten“ sprach, und wie er endlich ganz stupefactus war, da ich ihm nach seinem langen Panegyricus der Terzinen ganz trocken erklärte, ich halte diese Form, trotz Platen und Chamisso, doch immer für eine Zwangsjacke der deutschen Sprache, oder wenigstens doch für ein Kleid, das ihr immer so stehen müsse, als wäre es nicht für sie gemacht; und wie ich meine Meinung eines Weiteren exponirte, machte der gute Greis ein Gesicht, als hätte ich ihm ein liebes Götterbild gestürzt. Trotzdem citirte er mir manchen eigenen Vers, und da klangen die Reime, Assonanzen und Onomatopäen so bunt unter einander, wie hunderttausend kleine Glöckchen und Schellen, daß man das verständige Wort kaum hören konnte. Wunderbar! während er so recitirte, erinnerte ich mich unwillkürlich an einen Sonettencyclus, den ich vor langen, langen Jahren einmal gelesen und an den ich seitdem nicht gedacht hatte. Es kommt so viel Spielerei mit dem Buchstaben L, und mit den Worten „Liebe, Lippe, Leben“ vor: er mußte von Niemer sein, und wenn ich jetzt darüber nachdenke, so ist er es auch wirklich. Seit Göthe giebt es überhaupt in Weimar eine Unmasse von Sonettenverfertignern. Niemer ist der geschickteste und steht an ihrer Spitze. Doch ich will ihm nichts Böses nachreden, und das müßte ich doch, wenn ich länger von seinen Sonetten sprechen wollte. Der alte Mann hat durch die jugendliche Heiterkeit seines Wesens, durch seine Anerkennungslust der jungen Literatur gegenüber, durch die Art, wie er fern von aller Pedanterie junge strebsame Geister aller Parteien besprach, den übeln Eindruck seines Buches, das ihn als grandiosen Pedanten erscheinen läßt, bei mir ganz verwischt, und mich seine minutiöse Anschauung von Poesie vergessen lassen. Er lud mich ein, ihn wieder zu besuchen, „dann wolle er mir einige Sonette vorlesen!“ Als ich von ihm ging, mußte ich mir sagen, daß der geistreiche, lebenswürdige Schöll, mein lieber Freund, wieder einmal mit Allem recht gehabt, was er mir von Niemer vorausgesagt hatte; wie Schöll überhaupt der beste Cicerone auf den Weimarischen Ruinen und der beste Kenner des Weimarischen Epigonthums ist. —

IX.

N o t i z e n .

Bischof Alexander. — Der versehte Berg Sinai. — Die russisch-griechische Kirche. — Eine Buchhändlerannonce.

— Unsere Zeit ist reich an romantischen Schicksalswechseln. Corporale haben legitime Kronen getragen, und Purpurgeborene sind im Exil gestorben. Nicht zu den wenigst interessanten Fällen gehört

die Geschichte jenes polnischen Juden, der als Herrscher über Palästina, Chaldäa, Aethiopien und Aegypten gestorben ist; nämlich als geistlicher Herrscher. Die Grenzboten haben bereits in einem frühern Jahrgange die Biographie des Bischofs Alexander von Jerusalem mitgetheilt, der, im Großherzogthum Posen (1799) geboren, als ein orthodox erzogener, armer Hausirer nach London kam, dort anglicanischer Christ, Professor des Hebräischen und endlich Oberhaupt des neugegründeten englisch-preussischen Bisthums in Palästina wurde. Die frommen polnischen Juden pflegten sonst eine lebhafteste Sehnsucht nach dem Lande ihrer Urbäter zu empfinden, und nicht selten gab es Pilger, die noch in alten Tagen aus Polen bis nach dem Thale Josaphat wanderten, um entweder dort zu sterben, oder ein Säckchen, mit heiliger Erde gefüllt, heimzubringen, welches ihnen nach dem Tode als Kopfkissen im Grabe dienen sollte. Nun, Alexander hatte vielleicht in seiner Jugend ähnliche Phantasien, ohne zu ahnen, auf welchen Umwegen und in welcher Metamorphose er zu ihrer Erfüllung kommen sollte. Wie man hört, hat Alexander, als Missionar der anglicanischen Kirche, in Palästina nur wenige Proselyten gemacht, gar keine aber unter den eingeborenen Juden, die ihn, trotz seiner persönlichen Gutmüthigkeit, als einen abtrünnigen und falschen Propheten verabscheuten. Ueber die Aufrichtigkeit seines apostolischen Feuerikers erlaubten sich auch englische Stimmen kein entscheidendes Urtheil; wie der bekannte Missionar Wolf und wie die meisten kleinen Paulusse, die in dem Institut zu Hackney in London gebildet werden, schien er halb Schwärmer, halb Abenteuerer. Er starb auf dem Wege nach Cairo, in derselben Wüste, durch welche einst die Juden aus Aegypten kamen, und äußerte den lebhaften Wunsch, in Jerusalem begraben zu werden. Jedenfalls wäre es interessant, die Erinnerungen, die Bilder und Gedanken zu kennen, die in seinen letzten Augenblicken ihn beschäftigten. Wir entsinnen uns wenigstens nicht, daß einer von den vielen Romanschreibern neuerer Zeit, welche die Romantik der Judengasse ausbeuteten, eine so merkwürdige Situation erfunden und ein so fruchtbares psychologisches Thema behandelt hätte.

— Wie soll man nicht allen Glauben verlieren, wenn man sieht, wie wichtig Legenden und Traditionen sind? Oder, wie soll man nicht alle Wissenschaft verkezern, wenn man sieht, welches Unheil sie täglich unter dem Spielzeug unserer Kinderjahre anrichtet? Die freie Forschung wird nicht mit Unrecht als ein wahrer Knecht Ruprecht angesehen von allen frommen und bequemen Seelen. Nicht bloß die Forschung auf historischem, theologischem und philosophischem Felde ist anstößig, nicht bloß die Niebuhrs, die Strauße und Bauers, sondern selbst die Geologen und Naturforscher, die sich so unschuldig

stellen und jährlich mit bundestäglicher Erlaubniß Versammlungen und Zweckessen halten, waren von jeher die schrecklichsten Störefriede, die unangenehmsten Bibelkritiker. Das hat noch neulich der gefeierte Humboldt durch seinen Kosmos gezeigt. Es wird aber immer ärger. Die freie Forschung versetzt Berge; die ehrwürdigsten Häupter der Tradition fangen an zu wackeln. Jetzt hat der berühmte Dr. Robert Lepsius, wenn man der Augsburger Allgemeinen Zeitung glauben will, sogar den Berg Sinai — abgesetzt. Ja, den Berg Sinai, auf dessen Spitze Moses mit Jehovah gesprochen hat, von dessen Gipfel die zehn Gebote proclamirt wurden, auf dem überhaupt jene Offenbarung stattfand, über deren Authenticität und unmittelbar überirdische Natur sich so Viele den Kopf zerbrochen haben und auch jetzt so viele Forscher sich in den Haaren liegen, — diesen Berg Sinai hat Lepsius angegriffen. Zu seiner Entschuldigung dient allerdings, daß bereits vor ihm einige Reisende, wie Burckhardt und Leon Laborde, sich an dem heiligen Berge mit unmaßgeblichen Vermuthungen und Zweifeln vergriffen haben. Lepsius aber beweist mit Bestimmtheit, daß der sogenannte Berg Sinai gar nicht der rechte, sondern ein falscher Prätendent, ein Pseudosinai ist. Der wahre Sinai liegt über zwei Tagereisen weit entfernt von dem angeblichen, ist von einer wunderbaren Vegetation umgeben, sechstausend Fuß hoch, und verbirgt sein heiliges, bemoostes Haupt in den Wolken; unter den anwohnenden Araberstämmen ist er unter dem Incognitonamen Serbal bekannt. Also gegen zweitausend Jahre lang hat sich der Pseudosinai bewundern und verehren, von zahllosen Pilgern seine ganz profanen Füße küssen, mit Eremitagen, Calvariensberglein und Kreuzen, ja sogar mit einem großen Catharinenkloster beschenken und schmücken lassen; ohne die unverdienten Gaben abzulehnen. Die Steine haben nicht geredet, und der wahre Sinai stand seitwärts, wie ein Gerechter, der verkannt wird und schweigt. So geht es in der Welt. Vielleicht hat Serbal alle jene Huldigungen einer nur zu oft bloß äußerlichen Frömmigkeit verschmäht. Wo nicht, so hat er mit seiner Enthüllung sich verspätet, und seine Anerkennung fällt in eine Zeit, die so erhabene, alte Häupter höchstens durch die Lorgnette besieht als mythologisch-antiquarische Navitäten, oder sie nur im Stahlstich eines malerisch-romantischen Reisewerkes bewundert.

— Die Augsburger Allgemeine bringt einen Artikel über die Stellung und die sittlichen Zustände der russisch-griechischen Kirche, den sie vermuthlich nur aufgenommen hat, um unseren guten Freunden im Norden ein Tröpflein Balsam zu reichen, für die Wunden, die sie dem Ansehen derselben durch frühere Darstellungen beigebracht hat. Der Verfasser, — ein Geistesverwandter jenes schlauen, vermittelnden Friedenspublicisten, der vor einem Jahre als „guter Deut-

scher“ die antirussischen Artikel der deutschen Zeitungen heftig tabeln zu müssen glaubte, — also der Verfasser hat auch diesmal wieder einen „gut deutschen“ Trost bei der Hand für alle Glaubensverfolgungen deutscher Katholiken und Protestanten in Rußland. Zwar, sagt er, sei es unmöglich (???) die russische Politik in ihrem Verfahren zu hemmen, das Moskwitenthum sei von Außen wie von Innen unnahbar und unangreifbar, die deutschen Elemente müssen sich daher ohne Pardon von ihm fressen, verdauen und assimiliren lassen, aber — aber sie seien doch für die Menschheit nicht verloren! Man solle nur nicht verzweifeln an der Bildungsfähigkeit der russisch-griechischen Kirche; es sei zu hoffen, daß, wenn dieselbe nur erst ihrer für jetzt ganz natürlichen Intoleranz genügt, wenn sie nur erst gehörig um sich gegriffen und sich nach allen Seiten hin arrondirt und gesättigt haben wird, gewiß auch ein besseres, wahrhaft christliches Streben nach Reinigung und Läuterung der Lehre in ihr erwachen werde. „Die Menge“ sehe freilich nur die Härte und Grausamkeit dieses Verspeisungs- und Assimilationsverfahrens, aber nicht die wohltätigen Folgen dieser Diät, die man an dem Speisenden in künftigen Zeiten wahrnehmen werde. Wie dann auch in Rußland vortreffliche kirchliche Blüthen emporsprießen würden, um in dem Trifolium der drei großen Kirchen Europas auch das dritte Blatt glänzend zu vertreten. — — — Ist das nicht charmant, trostvoll, erhaben kosmopolitisch, echt oder vielmehr „gut deutsch?“ Was liegt überhaupt daran, ob wir als Deutsche in der Welt fortexistiren! Und wenn wir auch von Kirgisen oder Mongolen aufgefressen würden, wir gehen ja doch nicht für die Menschheit verloren; die deutschen Elemente werden dann, sei es nun als Kitt und Mörtel an den fremden Festungswerken, sei es als Chylus und Blut in fremden Eingeweiden und Adern, der Welt zu Gute kommen. Denkt man, als echter Sproß des hindugermanischen Stammes, an die tief sinnige Philosophie der Seelenwanderung, so läßt man gewiß alle Sorgen fahren, und ergötzt sich höchstens mit brahminenhafter Weisheit, in träumerischem Phantastenspiel, an den überraschenden und seltsamen Gestaltungen, in denen, durch scheinbare Vernichtungsproceße, vielleicht einst deutsche Kräfte eine Rolle spielen werden; manches deutsche Element kann einmal, als russischer Kongo, in die Weltgeschichte eingreifen, und wer weiß, was unserm Fleisch und Blut noch für verklärende Metamorphosen vorbehalten sind; durch welche Wandlungen, tief nach Asien hinein, es in neuen Formen auferstehen und avanciren kann, bis es in Tibet vielleicht gar als Dalai-Lama-Emanation göttlich verehrt wird. Es ist daher, um wieder ernst zu reden, lächerlich, darüber zu klagen, wenn ein paar mal Hundertausend Deutsche im Russenthume aufgehen, in jenem Russenthume, welches so tiefe Sympathien für jeden „guten Deutschen“ und so großen Appetit nach unserer

Cultur bezeugt. Der Verfasser hat uns ja versichert, daß die griechisch-russische Kirche sich bilden oder vielmehr, daß sie von den russischen Administrationsbehörden aus- und umgebildet werden wird, und wir sind dem Berichterstatter dankbar für die Data, die er bei dieser Gelegenheit über die orientalische Kirche anführt, obgleich sie eben nicht Balsamtropfen, sondern eher Sätz und Essig, für die oben-erwähnten Wunden sind. Die russisch-griechische Kirche ist in völliger und sklavischer Abhängigkeit von der weltlichen Macht, und weit entfernt, selber einen Einfluß auf die Gesittung des Volkes zu üben, erwartet sie wie alle anderen Culturzweige und Institute Rußlands, ihre Civilisirung von Oben her; wie die Armee, wie die Polizei, wie die Industrie, so hofft man, daß auch sie durch Nikolaj's Intelligenz und durch die Ukase des Ministeriums der Aufklärung aus ihrer innern Nichtigkeit und moralischen Versunkenheit erhoben werden soll. Die russische Kirche hat nie etwas für Aufhebung der Leibeigenschaft gethan; unter Katharina II. hatte sie selbst noch 910,866 Sklaven. Die Mönche haben den Gelbbesitz und die höhern Aemter, die Weltgeistlichen haben die Arbeit; jene verderben in Ueppigkeit, diese verthieren in Koeheit. Obgleich ein Metropolit den Rang eines Generalen Chef, ein Erzbischof den Rang eines Generalleutnants und ein Bischof den eines Generalmajors besitzt — oder vielmehr eben deshalb — erinnert die Behandlung, den diese Kirchenfürsten von ihrem Papst, dem Kaiser, erfahren, lebhaft an die Kaserne. Im J. 1824 wurde die Hospredigerstelle in Petersburg eingezogen, weil der damalige Besizer dieser Stelle, ein Metropolit, sich erlaubt hatte, eine strenge Sittenpredigt zu halten. Allein dergleichen ist noch nicht so specifisch russisch. Ein greiser Bischof aus dem Süden des Reiches ward mitten im Winter nach St. Petersburg beschieden, und da sein Nichtkommen mit seinem hohen Alter und der Jahreszeit entschuldigte, wurde er nach Irkutsk — als nach einem stärkenden, gesunden Klima — „versezt.“ An der Disciplin, die zur „Bildungsfähigkeit“ gehört, fehlt es also der russischen Kirche nicht.

— Auch eine treffliche Buchhändlerannonce, die unlängst in mehreren Zeitungen zu lesen war: „Herold, der Zigeunerkönig. Historisch-romantisches Gemälde aus dem 17. Jahrhundert von Herrmann von der Sieg. Mit dem Bilde des Fürsten Johann Moriz von Nassau!“ Läßt sich da ein Wig machen, ohne hochverräterisch zu werden? — Vorbei, vorbei! —

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur J. Kuranda.

Druck von Friedrich Andrä.